Rundbrief

des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins

Nr. 117 September 2016

Mitteilungen

Exkursion und Mitgliederversammlung des Arbeitskreises (Eckernförde, 4. Juni 2016) Bericht (D. Kraack)..... 3
Alltag und Praxis des Reisens im norddeutschen Raum“ (Eutin, 4./5. März 2016) Tagungsbericht (D. Kraack)..... 8
Der Kieler Matrosenaufstand in der Revolution 1918. Epizentrum eines politischen Umbruchs? (Kiel, 3.-5. März 2016) Tagungsbericht (J. Fendler)..... 16
Neugestaltung des Museums im Holstentor (Lübeck, 10./11. März 2016) Tagungsbericht (O. Pelc)..... 29

Beiträge

25 Jahre Industriemuseum Elmshorn (P. Danker-Carstensen)..... 33

Mitgliedernachrichten

Ein neues AK-Mitglied stellt sich vor (A. Klaus)..... 41

Rezensionen

Jan Habermann, Spätmittelalterlicher Niederadel im Raum nördlich der Elbe. (G. Bock)..... 42
Martin Rheinheimer, Ipke und Angens. Die Welt eines nordfriesischen Schiffers und seiner Frau (1787-1801) (D. Kraack)..... 58

Hg. v. Peter Danker-Carstensen Badenstraße 41 18439 Stralsund

Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins
Heft 117, September 2016
ISSN 2363-9784

Redaktionsadresse:
Dr. Peter Danker-Carstensen
Badenstraße 41
D – 18439 Stralsund
Tel.: 03831 289 830 8
Email: pe.dece@t-online.de

Mitgliedsbeitrag / Abonnement des Rundbriefes
30 € jährlich (10 € jährlich für Studierende und Mitglieder ohne Einkommen)

Bankverbindung:
Postbank Leipzig Konto: 977 526 901 BLZ: 860 100 90
Peter Danker-Carstensen, Arbeitskreis WISO SH
IBAN: DE15 8601 0090 0977 5269 01 BIC: PBNKDEFF
Verwendungszweck: Mitgliedsbeitrag AK WISO SH 2016

Internet:
http://www.arbeitskreis-geschichte.de
http://www.facebook.com/Pages/Arbeitskreis-fur-Wirtschafts-und-Sozialgeschichte-Schleswig-Holsteins/300578877403?ref=ts

Mitteilungen

Bericht über die Exkursion und Mitgliederversammlung des Arbeitskreises am 4. Juni 2016 in Eckernförde

von Detlev Kraack, Plön

Obwohl die Anmeldungen zunächst zögerlich bei Ole Fischer und mir einliefen, waren wir doch freudig überrascht, dass sich am Sonnabendvormittag, den 4. Juni 2016, zahlreiche Mitglieder des Arbeitskreises am Bahnhof Eckernförde versammelt hatten. Gekommen waren Günther Bock, Peter Danker-Carstensen, Ole Fischer, Andrea Graw-Teebken, Björn Hansen, Hans Jürgen Hansen, Veronika Janssen, Detlev Kraack, Angrit Lorenzen-Schmidt, Hans-Kai Möller, Ortwin Pelc, Klaus-Dieter Redweik, Martin Rheinheimer, Martin J. Schröter, Stefan Wendt und Jan Wieske. So konnten wir den Tag bei recht warmen Sommerwetter nicht nur zu einem Spaziergang durch die historische Handels- und Hafenstadt Eckernförde, sondern auch und vor allem zum intensiven Austausch über Projekte und Ideen nutzen. Es hat doch zweifellos einen Wert, sich zu treffen und anderen an eigenen Gedanken teilhaben zu lassen.

Der **Stadtspaziergang** führte vom Bahnhof durch die Altstadt zum Hafen mit dem beeindruckenden Rundspeicher von 1930 und die Brücke nach Borby mit seiner altehrwürdigen Kirche und der Taufe aus der Werkstatt des „Calcarius“, der auch die hochmittelalterliche Taufe in der Kirche von Sörup angefertigt hat – in Stein geschnittene Sozial- und

Mentalitätsgeschichte einer Welt vor 1.000 Jahren zum Staunen, Nachsinnen und Anfassen. Auf den Spuren des Grafen von Saint Germain, des Lorenz von Stein und der Familie Otte ging es zurück zum Marktplatz, wo wir uns noch das historische Rathaus und die architektonisch wie kunsthistorisch interessante Nikolaikirche ansahen. So haben wir uns für knapp zwei Stunden durch die Geschichte Eckernfördes treiben lassen, bevor wir uns in die Stadthalle begaben.

Die Teilnehmer der Mitgliederversammlung bei der Besichtigung der Kirche in Borby, heute ein Stadtteil von Eckernförde.
Foto: Ortwin Pelc

Das Mittagessen im Restaurant ging nahtlos in die **Mitgliederversammlung** über. Hier wurden folgende Probleme behandelt und Pflöcke für die zukünftige Arbeit eingeschlagen:

1) Unter Leitung von Martin Schröter konnte zunächst das amtierende **Leitungsgremium** (als Sprecher Detlev Kraack, als stellv. Sprecher und Vorsitzender des Redaktionsteams Martin Rheinheimer, Ole Fischer als Sekretär, Peter Danker-Carstensen als Kassenwart und Herausgeber des Rundbriefes sowie die Leiter laufender Projekte, Björn Hansen für Internet und Homepage-Pflege) für weitere zwei Jahre im Amt bestätigt werden. Die betreffenden Kollegen nahmen die ihnen durch Akklamation übertragene Verantwortung an.

2) **Termine:** a) am 11. Juni 2016 wird sich der AK mit einem Stand auf dem von der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte veranstalteten ersten „Tag der Schleswig-Holsteinischen Landesgeschichte“ in Rendsburg präsentieren. – b) am 20.-23. September 2016 ist Deutscher Historikertag in Hamburg (Detlev Kraack verteilte ihm übermitteltes Info-Material). – c) der Koppelsberg bei Plön ist für den 12.-14. Mai 2017 gebucht (für die offene Tagung, zu der wir einen Großteil des Zusammentreffens nutzen wollen, werden Vortragsangebote entgegen genommen). – d) Im September 2017 wollen wir eine kleine Tagung zum Thema religiöse Abweichler („Dissenters“) veranstalten; als Ort der Veranstaltung, in deren Rahmen ein öffentlicher Abendvortrag weitere Kreise ansprechen soll, ist Plön ins Auge gefasst; Martin Schröter und Detlev Kraack werden die Sache weiter vorantreiben. –

e) Die nächste Exkursion und Mitgliederversammlung des AK ist für den Herbst 2017 geplant; als Ort der Veranstaltung ist Bad Segeberg ins Auge gefasst; Detlev Kraack wird Kontakt zur lokalen Geschichtsszene aufnehmen und die Organisation auf den Weg bringen.

3) Peter Danker-Carstensen berichtete für die **Kasse des AK,** dass wir uns derzeit keine Sorgen um den Kontostand zu machen bräuchten, da sich insbesondere die Zahlungsmoral der Mitglieder positiv entwickelt hätte.

4) **Rundbrief:** Peter Danker-Carstensen hat im vergangenen Jahr dankenswerterweise die Verantwortung für die Herausgabe des AK Rundbriefes übernommen. Er hat die Mitglieder mit Rundbrief Nr. 116 versorgt und bereitet Nr. 117 vor. Beiträge für diesen Rundbrief mögen bis Ende Juli 2016 bei ihm eingereicht werden. Angepeilt wird ein Erscheinen im September 2016.

5) **Studienreihe**: Martin Rheinheimer berichtet über die gute Zusammenarbeit mit dem Steiner Verlag in Stuttgart (professionelle Redaktionsarbeit und Betreuung der Autoren; gute Bücher; Preise unter dem bisherigen Niveau bei Wachholtz); erschienen bzw. im Druck sind nach dem Verlagswechsel die Bände Nr. 52 (Dissertation von Karsten Christian zu den Aktienbanken im 19. Jahrhundert), Nr. 53 (Amrum-Band von Martin Rheinheimer), Nr. 54 (Sammelband zu den Aufgeklärten Lebenswelten, hrsg. von Ole Fischer), Nr. 55 (von Martin Rheinheimer: Ipke und Angens. Die Welt eines nordfriesischen Schiffers und seiner Frau (1787-1801), Stuttgart 2016 [161 S.] – ist Anfang Juni erschienen; mit einer Voll-

textedition des Briefwechsels zwischen Kapitän Ipke Petersen und seiner Ehefrau Angens). – Für den Band Nr. 56 (Sammelband zu Kriegsleiden in Norddeutschland, hrsg. von Ortwin Pelc) liegen sechs von zwölf Beiträgen vor; das Erscheinen bis zum Jahresende wird angestrebt.

Für zukünftige **Projektbetreuer bzw. Herausgeber** halten Martin Rheinheimer und Ole Fischer eine Formatvorlage bereit, die den Weg zur erfolgreichen Erstellung des Layouts weist. – Für diese und kommende Bände werden die bisherigen Vorzugskonditionen für Mitglieder fortgeschrieben; der Verlag übermittelt entsprechende Bestellformulare.

6) **Neue Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins:** Es bestand Konsens, das Projekt möglichst zielführend weiter zu betreiben; zu diesem Zweck werden von Detlev Kraack alle Mitwirkenden angeschrieben und um die Übermittlung von Exposés bis zum 1. September 2016 gebeten werden, damit dann bis zum 1. Dezember 2016 die fertigen Manuskripte bei der Redaktion eingereicht werden können. Die Mitglieder der Redaktionsgruppe (Detlev Kraack, Ortwin Pelc und Martin Rheinheimer) werden dann die weitere Arbeit koordinieren und sich zügig an die Redaktion der eingegangenen Beiträge machen, damit das Werk zum 40jährigen Bestehen des AK im Jahre 2018 vorgelegt werden kann.

Als der Sprecher die Mitgliederversammlung gegen 15.30 Uhr schloss, verabschiedeten wir uns motiviert für die weitere Arbeit im Kreise der Mitstreiter und Freunde. – *quod faustum fortunatum atque felix!*

Alltag und Praxis des Reisens im norddeutschen Raum (Eutin, 4./5. März 2016)

Ein Tagungsbericht von Detlev Kraack, Plön

Dass Eutin eine Reise wert ist, hat sich nicht nur unter Gartenfreunden herumgesprochen. In der ehemaligen Residenzstadt, die in diesem Jahr Ausrichter der Landesgartenschau ist, fand am 4./5. März 2016 ein Workshop zu „Alltag und Praxis des Reisens im norddeutschen Raum“ statt. Ausgerichtet wurde dieser von der *Forschungsstelle für historische Reisekultur* in der Eutiner Landesbibliothek in Zusammenarbeit mit dem *Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins*. Vorbereitung und Leitung lagen in der Verantwortung von **Susanne Luber** (Forschungsstelle) und **Detlev Kraack** (AK). Gefördert wurde die Veranstaltung durch die Sparkassenkulturstiftung Schleswig-Holstein.

Nach der Begrüßung durch **Carsten Behnk**, den Geschäftsführer der Stiftung Eutiner Landesbibliothek, und das Organisationsteam führte Detlev Kraack zunächst kurz in die Thematik ein und erläuterte die für die Tagung zentralen Begrifflichkeiten: es sollte um Alltag auf der Reise und um ganz konkrete Fragen und Probleme gehen, mit denen sich Reisende konfrontiert sahen.

Der Reigen der Vorträge, die thematisch wie chronologisch einen weiten Rahmen spannten, wurde durch **Heide Beese** (Plön) eröffnet. Diese stellte unter dem plakativen Titel

„Doris segelt nach Tanger“ die bislang unveröffentlichten Reiseaufzeichnungen der jungen Kaufmannsfrau Doris Simon, geb. Bokelmann, vor, die 1797/98 – selbst in anderen Umständen – von Hamburg auf der „Nordstern“ mit ihrem Mann nach Südspanien und Nordafrika segelte und sehr lebensnah von ihren Erlebnissen berichtet – Flaute im Ärmelkanal, Sturm in der Biskaya und vermeintlichen Piratenüberfall eingeschlossen. Die im Gutsarchiv Nehmten überlieferten Aufzeichnungen sind wohl nur durch einen Überlieferungszufall auf uns gekommen und eröffnen auf ihre Art seltene Einblicke in die Alltagswirklichkeit der Zeit um 1800.

Bereits dieser erste Vortrag ließ zwei Problemfelder in den Fokus der Betrachtung treten, die im weiteren Verlauf der Tagung immer wieder thematisiert werden sollten: Zunächst einmal stellt sich im Zusammenhang mit der Interpretation von „Reiseaufzeichnungen“ wie denen der Doris Simon stets auch die Frage danach, in welcher Redaktionsstufe von verschriftlichten Reiseerlebnissen diese uns eigentlich vorliegen. Von flüchtigen Notizen während der Reisesituation selbst bis zu aufwändig und unter Hinzuziehung von Sekundärliteratur überarbeiteten Druckversionen oder Adaptionen erstreckt sich hier ein weites Feld. Außerdem wurde in den Aufzeichnungen der jungen Frau verschiedentlich deutlich, welch trefflicher Zugang sich über Reisebeschreibung zu kulturhistorischen Wahrnehmungsgewohnheiten und -interferenzen bietet. Dass hier Beobachtungen zudem oftmals mit Wertungen einhergehen, lässt eine weitere Di-

mension des vielgestaltigen Gegenstandes aufscheinen.

Im Anschluss daran referierte **Günter Meyer** (Bad Malente) über *„Die Trave - lang, krumm und flach“* und behandelte dabei praktische Fragen der Trave-Schifffahrt zwischen Lübeck und Ostsee. Chronologisch spannte sich dabei ein weiter Bogen vom Barbarossa-Privileg des Jahres 1188 bis in unsere Zeit. Auch dieser eher juristische, verkehrsgeographische und wasserbautechnische Vortrag passte sich in die vorgegebene Fragestellung ein, ging es doch im Kern darum, wie hier ein wichtiges Stück „Reise-Infrastruktur“ durch die Jahrhunderte überformt wurde.

Nach einer kurzen Erfrischungspause entführte **Thomas Hill** (Kiel) das Auditorium in die Welt der frühneuzeitlichen Fürsten und Höfe, indem er unter dem Titel *„Unterwegs mit dem Hof“* über Praxis und Repräsentation fürstlicher Reisen in Norddeutschland und Dänemark um 1600 referierte. Dabei entstand ein lebensnahes, aber auch differenziertes Bild der höfischen Lebenswelt auf Reisen: von administrativen Aufenthalten in neu erworbenen fürstlichen Ämtern, die eher geschäftsmäßig und mit kleinem Gefolge absolviert wurden, bis hin zu repräsentativen Brautfahrten im Gefolge des Landesadels, die mehrere Hundert Reiter, sperrige Packwagen umfassten und den Hof auf Reisen in den Blick rückten. Dabei ging es um Repräsentation, hier durfte der Fürst nicht sparen. So war es nur folgerichtig, dass auch der gottorfische Hofzwerg „Cläschen“ einen eigenen kleinen Packwagen erhielt, der bezeichnenderweise von einem Pony oder einen Esel gezogen wurde.

Dr. Thomas Hill, Kiel, während seines Vortrages. Prof. Dr. Detlev Kraack, Plön, (rechts) moderiert.
Foto: Ortwin Pelc

Für den öffentlichen Abendvortrag zog man vom Seminarraum der Landesbibliothek in das Foyer der Eutiner Kreisbibliothek um, das bis auf den letzten Platz gefüllt war. Da der Referent **Wolfgang Griep** (Eutin) aus persönlichen Gründen verhindert war, übernahm **Susanne Luber** kurzfristig seinen Part und trug den schriftlich vorliegenden Text vor. Dies tat sie unter Einstreuung eigener kleiner Kommentare und trug dabei auch dem bisweilen launischen Unterton des Manuskriptes Rechnung. Ursprüng-

lich aus der Not geboren geriet *„Die Reise zum Anfang des Buches: Fürst Pückler im Orient“* auf diese Weise zu einem besonderen Hörerlebnis. Jenseits von Gartenkunst und Speiseeis, für die Hermann Ludwig Heinrich von Pückler-Muskau (1785-1871) sich bis heute allgemeiner Bekanntheit erfreut, entführte der Vortrag in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts und zeichnete ein lebensnahes Bild vom Schicksal dieses Lebemannes und Egomanen, der in den 1830er Jahren über das Ägypten Mehmed Ali Paschas bis in den südlichen Sudan vorstieß, sich mit einer einheimischen Sklavin verlustierte und darüber doch die eigene Frau zu Hause nicht aus dem Blick verlor. Hier liest sich manches in der erhaltenen Korrespondenz Pückler-Muskaus durchaus anders als in seinen für den Druck überarbeiteten Reiseerinnerungen.

In eine durchaus andere Welt entführten am Sonnabendvormittag **Martin Göllnitz** und **Lisa Kragh** (beide Kiel). Beide rückten wissenschaftliche Forschungsreisen des 19. Jahrhunderts in den Fokus der Betrachtung. So fragte **Martin Göllnitz** nach *„Expeditions- und Forschungsreisen als Karrieresprungbrett?“* und kam bei seiner Betrachtung norddeutscher Wissenschaftler als Teilnehmer der dänischen Galathea- (1845-1847), der britischen Challenger- (1872-1875) und der deutschen Plankton-Expedition (1889) zu durchaus differenzierten Antworten auf diese Frage.

Im Anschluss daran beschäftigte sich **Lisa Kragh** mit *„Alltag und Praxis von Forschungsreisen am Beispiel der Plankton-Expedition 1889“*. Bei der Betrachtung dieser „Forschungsreise“ wurde deutlich, was für ein Wandel

sich gegenüber vorausgehenden „Entdeckungsreisen“ vollzogen hatte. Hier wurde es durch den gezielten Umbau eines vormaligen Kriegsschiffes möglich, das Arbeitsumfeld der Wissenschaftler mit auf die Reise zu nehmen; und in der Tat bestand ein Gutteil des wenig spektakulären Reisealltages in Laborarbeit. Auch scheint sich nach Beobachtung der Referentin bei den Reisen ein Wandel im Verhältnis zwischen Vorbereitungs-, eigentlicher Reise- und Nachbereitungszeit ergeben zu haben. Die Ausführungen regten in der Diskussion zum nochmaligen Nachdenken über die Reisen von Adam Olearius nach Russland und Persien (1630er Jahre) und von Carsten Niebuhr in den Orient (1761-67) an. Vor allem die Unternehmung Niebuhrs dürfte dabei als eine frühe „Forschungsreise“ mit entsprechender Vor- und Nachbereitungszeit auf folgende Spielarten des Phänomens vorausweisen.

Eine weitere Spielart des Unterwegsseins, die in vielen Aspekten bereits auf den heutigen Kreuzfahrt-Tourismus vorausweist, brachte **Ortwin Pelc** (Hamburg) in den Tagungszusammenhang ein, indem er anhand einer kurzweiligen Kombination von Text- und Bildquellenüberlieferung *„Die erste Kreuzfahrt“* vorstellte und dabei Alltag und Abenteuer auf dem HAPAG-Schnelldampfer „Augusta Victoria“ behandelte, der im Winter 1891 erstmals von Hamburg/Cuxhaven zu einer „Kreuzfahrt“ (Anführungsstriche weil der Begriff erst später Verwendung fand) ins Mittelmeer startete.

Nach der Mittagspause berichtete zunächst **Detlev Kraack** (Plön) unter dem Titel *„NS-*

Kreuzzugsromantik im Dampferschlepp“ über eine Faltboottour von Jungmannen der NPEA Plön durch Finnland im Sommer 1936. Dabei wurde deutlich, wie diese Schüler-Abenteuerreise, über die die Schüler im Rahmen einer Facharbeit von 37 Schreibmaschinenseiten einen Bericht verfassten, eng in den Zusammenhang der ideologisch geprägten Erziehung an der NPEA eingebunden war. Finnland, das sich in dem Krieg von 1917ff. gegenüber dem bolschewistischen Russland hatte behaupten können, erscheint dabei als Teil einer verklärten nordischen Welt, als gleichsam natürlicher Verbündeter der Deutschen im Kampf gegen den Bolschewismus.

Im Anschluss daran regte **Susanne Luber** (Eutin) dazu an *„Die nicht beschriebenen Reisen des Georg Christian Oeder“* zum Gegenstand künftiger Forschungen zu machen. Oeder (1728-1791), der als Vordenker von Bauernbefreiung und aufgeklärten Reformen in Staat und Gesellschaft sowie als Botaniker bekannt ist, hatte für die Erstellung seiner umfangreichen „Flora Danica“ ausgedehnte Reisen durch alle Teile des dänischen Staatsverbandes unternommen. Obwohl er selbst keine entsprechende Reisebeschreibung veröffentlicht hat, dürfte im dänischen Reichsarchiv in Kopenhagen umfangreiches Material bereit liegen, um den Alltag dieser Reisen zu beleuchten. Dies könnte u.a. deshalb von großer Bedeutung sein, weil man davon ausgeht, dass die auf den Reisen vor allem in Norwegen empfangenen Eindrücke vom einfachen Leben der lokalen Bevölkerung Oeder zu seinem aufgeklärten Reformwerk anregten.

Den Abschluss der Tagung bildete eine von **Detlev Kraack** und **Susanne Luber** moderierte Abschlussdiskussion. Diese machte deutlich, dass die Organisatoren mit der Wahl des Gegenstandes ganz offensichtlich ein gutes Händchen bewiesen hatten. Trotz oder vielleicht auch gerade wegen der inhaltlichen wie chronologisch breit angelegten Vortragsthemen wurden Alltag und Praxis des Reisens in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen und unter jeweils eigener Perspektive reflektiert.

Es bleibt festzuhalten, dass dies nicht zuletzt der Disziplin der Vortragenden zu danken ist, die sich bei der Präsentation ihrer Gedanken um eine entsprechende Fokussierung bemühten. Dies schlug sich auch in den Diskussionen nieder, die oftmals Verbindungen zwischen den einzelnen Vorträgen knüpften. Aus den Diskussionen wie auch den Vorträgen selbst ergaben sich zahlreiche Anregungen zur weiteren Reflexion des noch keinesfalls erschöpfend behandelten Gegenstandes.

Man darf auf weitere Veranstaltungen der *Forschungsstelle für historische Reisekultur* gespannt sein und sollte die Thematik auch von Seiten des *Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* im Blick behalten. Dafür wäre es wünschenswert, die während des Arbeitsgespräches reflektierten Gedanken in verschriftlichter Form für die weitere Beschäftigung mit dem Gegenstand zu sichern.

Der Kieler Matrosenaufstand in der Revolution 1918. Epizentrum eines politischen Umbruchs? Wissenschaftlicher Workshop im Vorfeld des 100. Jahrestages der Kieler Novemberereignisse 1918. (Kiel, 3. bis 5. März 2016)

Ein Tagungsbericht von Julia Fendler, Kiel

Das Kieler Stadt- und Schifffahrtsmuseum plant zum hundertsten Jahrestag des Matrosenaufstandes 2018 eine Sonderausstellung und lud daher gemeinsam mit der Abteilung Regionalgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu einem Workshop, der die aktuelle Forschungslage ausloten und neue Forschungsfragen für die Ausstellung ergeben sollte. Die Leitfrage des Workshops: Kann der Matrosenaufstand als Ausgangspunkt für die revolutionären Ereignisse und damit für demokratische Entwicklungen in Deutschland ab November 1918 gewertet werden?

Klaus Weinhauer [1] (Bielefeld) betonte im Einstiegsvortrag die globale Parallelität von Kriegen und sozialen Unruhen in den Jahren 1916 bis 1923. Kriege wirkten mobilisierend auf soziale Bewegungen und führten zu sozialen und politischen Umbrüchen. Revolutionsforschung habe so gut wie nicht stattgefunden, so dass viele Forschungsfragen offen seien.

Jann Markus Witt (Kiel), **Stephan Huck** [2] (Wilhelmshaven) und **Martin Rackwitz** [3] (Kiel) stellten die Ereignisse der Jahre 1917 und 1918 in Kiel und Wilhelmshaven dar. Witt referierte den Forschungsstand zur Kieler Ereignisgeschichte und ging auf die zum Aufstand führende Unzu-

friedenheit der Marinemannschaften ein: Hintergrund waren die Bedeutungslosigkeit der Flotte im Krieg, mangelhafte Versorgung der unteren Ränge und schlechte „Menschenführung“. Schließlich führte der Plan der „letzten Ausfahrt“ gegen Großbritannien zur Meuterei, die in Kiel ihren Höhepunkt erreichte. Hucks Beitrag setzte bei den Marineunruhen von 1917 ein, denen harte disziplinarische Maßnahmen folgten. Die Mannschaften wurden zunehmend politisiert, wozu der spezielle Sozialraum „Schiff“ beitrug. Rackwitz ergänzte die Rolle der Kieler Zivilbevölkerung, welche sich in den letzten zwei Kriegsjahren zunehmend politisierte. Es gab schwere Hungerunruhen. Vereinzelt wurden Friedensforderungen laut. Der große Arbeiterstreik Anfang 1918, an dem über 30.000 Kieler teilnahmen, begann aus politischen Gründen und führte zu weitreichenden Forderungen nach einer Regierungsbeteiligung der Arbeiter und einem schnellen Kriegsende.

Mark Jones [4] (Berlin/Dublin) betonte die Bedeutung der soldatischen Verweigerung des „Endkampfs“. Die Kieler Ereignisse beurteilte er als wichtigen Schritt zum Waffenstillstand im Westen. Jones betonte die Bedeutung von lokalen Gerüchten, Angst und räumlichen Machtdynamiken, die sich in einem Zeitraum von nur sieben Tagen geändert hätten. Dass Menschenmassen symbolische Orte besetzten, stelle einen besonderen revolutionären Aspekt der Ereignisse in Deutschland dar. Der entscheidende, die Revolution auslösende Zündfunke seien die am 3. November in Kiel abgefeuerten Schüsse gewesen. In diesem Moment

habe das kaiserliche Regime seine Legitimität verloren.

Der zweite Workshopabschnitt stellte das Kriegsende in anderen Städten in den Mittelpunkt, um Vergleiche und Beziehungen herauszuarbeiten. **Gerhard Engel** [5] (Am Mellensee) referierte über die Sonderstellung Bremens und stellte Bezüge zu Kiel her. Bereits während des Krieges bestanden Kontakte einzelner Bremer Parteimitglieder mit Flottensoldaten in Kiel. Engel stellte fest, dass Bremen kein Impulsgeber für die Kieler Ereignisse 1918 war, aber die Nähe der Kieler Matrosen zur linksradikalen Bewegung in Bremen interessante Forschungsgebiete eröffne. Er wies darauf hin, dass die meisten Matrosen selbst Arbeiter gewesen seien.

Georg Köglmeier [6] (Regensburg) beleuchtete die Entwicklungen in München. Er betonte die Besonderheit Bayerns: der frühe Zeitpunkt der Beseitigung der Monarchie am 7. November 1918, die lange Dauer der revolutionären Ereignisse sowie die Radikalität der Bewegung und ihrer Niederschlagung. Auffällig ist, dass die vorrevolutionäre Verwaltung in der Umbruchzeit erhalten blieb. Die Kieler Unruhen waren in München bekannt. Köglmeier fragte daher nach der Rolle der Matrosen in München. Im November 1918 waren knapp 1000 Matrosen (aus Pula) vor Ort, die sich an die Spitze des Umsturzes stellten und als die radikalsten Revolutionsanhänger galten.

Axel Weipert [7] (Berlin) stellte in seinem Vortrag die Motive, Organisations- und Aktionsformen sowie Ziele der Berliner Rätebewegung dar. Als preußische Hauptstadt, Industriestandort und Zent-

rum der Arbeiterbewegung ist Berlin besonders interessant für das Forschungsfeld der Rätebewegungen. Die Unzufriedenheit innerhalb der Arbeiterbewegung kann in direkte Korrelation zur Revolution gesetzt werden. Wie Weipert verdeutlichte, fokussiert sich die Forschung primär auf den Revolutionsbeginn, weswegen die Erforschung der Zeit ab 1919 ein Forschungsdesiderat darstellt. In Berlin lässt sich ein kontinuierlicher Prozess von Antikriegsdemonstrationen bis ins Jahr 1920 rekonstruieren. Einen Höhepunkt der Berliner Rätebewegung bildete der Generalstreik im März 1919. Weipert gelangte zu einer Neuinterpretation, wonach Berlin vom Frühjahr 1919 bis zum Frühjahr 1920 zentraler Ort einer „zweiten Revolution“ war, welche sich in ihren Zielen stark von der ersten unterschied.

Kathleen Canning [8] (Michigan) und **Ingrid Sharp** (Leeds) beleuchteten die Bedeutung von Frauen in der Revolution. Canning betonte, entscheidend sei, dass die Bevölkerung zum Zeitpunkt der Revolution aus einem alle Lebensaspekte verändernden Krieg kam. Gender und Sexualität seien im Krieg von Seiten der Obersten Heeresleitung beachtet und reguliert worden. Themen, die die Behörden beschäftigten, waren zum Beispiel die Frauenarbeit in der Kriegsindustrie und die Rückführung ins Hausfrauendasein, Moral, Hygiene, Geburtenraten und Straßenproteste von Frauen. In vielen Bereichen erschienen Frauen der Militärregierung unberechenbar und unbeherrschbar. Dabei führten tatsächlich die städtischen Lebensbedingungen im Krieg zu einer Politisierung vieler Frauen und einer langfristigen Änderung des Selbstbildes.

Sharp führte dies in ihrem Vortrag weiter, der Beispiele von Kieler Frauen vorstellte, die laut eigener Aussage eine aktive Rolle in der Revolution 1918. Festhalten lässt sich, dass es keine einheitliche weibliche Erfahrung der Revolution gab. Ein Schlüsselbegriff der anschließenden Diskussion war der der Transition: Wo und wie lassen sich soziale und kulturelle Umbrüche und Veränderungen festmachen?

Florian Altenhöner [9] (Berlin) stellte dar, wie Anfang November 1918 Informationen über die Kieler Ereignisse nach Berlin gelangten (unter anderem Presse, Schaltstelle Bahnhof), wie die Behörden versuchten, dies zu unterbinden und welche Folgen für die Bevölkerung die eingehenden Informationen hatten. Generell kann man für diese ersten Novembertage von einer Kommunikationsexplosion in Berlin sprechen. Was die Quellenlage betrifft, gibt es drei Probleme: Erstens sind viele staatliche und militärische Akten zum Thema nicht erhalten, zweitens fanden die Bedingungen, unter denen Journalisten und Zeitungsredaktionen ihre Arbeit verrichteten, kaum Niederschlag in den Quellen und drittens liegen hauptsächlich Quellen aus dem Bürgertum vor. Die Situation war geprägt von Unsicherheit, die Berliner warteten stets auf Neuigkeiten. „Kiel“ wurde zum Schlagwort für die Revolution an sich.

Knut Kollex [10] (Kiel) beschäftigte sich mit der Frage, ob der Aufruhr einer homogenen Gruppe einiger weniger (der Matrosen), deren Revolte von einer weit größeren, aber ebenfalls homogenen Gruppe (der Arbeiter) übernommen wurde, als Beginn einer deutschen Demokratie begriffen

werden könne. Er kam zu dem Schluss, dass auch andere soziale Gruppen betrachtet werden müssen. Dementsprechend lauteten seine Forschungsfragen, wie die Kieler Mehrheitsbevölkerung zur Revolution stand, und ob die Matrosen den Keim des Umsturzes in die Kieler Bevölkerung setzten oder auf eine bereits politisierte Öffentlichkeit trafen. Dies laufe auf die Frage hinaus, ob Kiel der Katalysator der Revolution oder nur ihre austauschbare Bühne gewesen sei. Zu ihrer Beantwortung müsse zunächst die Frage nach der Politisierung der Bevölkerung geklärt werden. Mit einer Analyse von lokalen Tageszeitungen näherte Kollex sich diesem Thema an.

Der letzte Workshoptag begann mit einem Überblick über das Kriegsende im internationalen Vergleich von **Jörn Leonhard** [11] (Freiburg). Leonhard betonte die globalhistorische Dimension von Demobilisierung und Gewalt: In Frankreich war das Vertrauen in die politische Führung erschüttert, die Republik wurde allerdings nicht in Frage gestellt. Die Habsburgermonarchie befand sich durch ihr multiethnisches Heer in einer Sonderlage: Die Soldaten kämpften bald nicht mehr für die Monarchie, sondern für ihre jeweilige Nation und beschleunigten so den Zerfall des Vielvölkerstaates. In Russland stand Nikolaus II. als Oberbefehlshaber in unmittelbarer Kritik. Es kam zu Widerstand, Befehlsverweigerungen und Massendesertionen. Auch im Deutschen Reich kam es bereits im Spätsommer 1918 vermehrt zu Desertionen, Selbstverstümmelungen und Disziplinlosigkeit, im Herbst zu Befehlsverweigerungen. Eine politische Radikalisierung lag

noch nicht vor. Die militärische Führung war nicht bereit, sich durch das Parlament führen zu lassen. In Berlin entstand ein politisches Vakuum, als der Kaiser im Oktober abreiste. Nach dem 4. November offenbarte sich das ganze Ausmaß der Legitimationskrise, der Staat ergab sich der neuen Ordnung. Die militärische Situation fungierte als Katalysator der politischen Legitimationskrise.

Wolfgang Niess [12] (Stuttgart) gab einen Überblick über die historiografische Rezeption der Revolution. Er stellte heraus, dass ihre Deutungen stärker von politischen Konstellationen als von historischer Forschung geprägt waren. Die wesentlichen Interpretationsmuster bestanden bereits in den 1920er Jahren (etwa: „Dolchstoß“). Das bürgerliche Lager betrachtete die Revolution als nationales Unglück, während die politische Mitte sie als Störung geordneter Reformbewegungen ansah und den Abwehrkampf gegen den Bolschewismus propagierte. Die (radikale) Linke sah die Ereignisse als Beginn der sozialistischen Revolution, die Sozialdemokratie als Geburtsstunde der Republik. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten verschwanden positive Deutungen. Ab circa 1960 setzte eine ‚Wiederentdeckung‘ der Revolution ein. Bis Mitte der 80er Jahre standen die Bewertungen ‚Kampf gegen den Bolschewismus‘ und ‚verpasste Chance‘, bedingt durch die deutsch-deutschen Beziehungen, einander gegenüber. Erst in den letzten Jahren gibt es neue Forschungsansätze.

Die Tagung zum Kieler Matrosenaufstand 1918 fand zahlreiche interessierte Zuhörer.
Foto: Ortwin Pelc

Oliver Auge [13] (Kiel) stellte dar, wie in Kiel mit den Novemberereignissen 1918 umgegangen worden ist. Zum fünfzigsten Jahrestag des Matrosenaufstandes wurde eine Aufarbeitung der Ereignisse gefordert, da diese in Gesellschaft und Politik immer noch als Schmach empfunden wurden. Zum sechzigsten Jahrestag erfolgte ein erstes Zeichen der Aufarbeitung durch die Erstellung einer Inschrift am Kieler Gewerkschaftshaus. Mit Dirk Dähnhardts Arbeit [14] begann die historische Aufarbeitung des Themas, welches nach wie vor ein lokales Politikum darstellte. Dähnhardts These, der 9. November 1918 sei der bedeutendste Beitrag Kiels zur deutschen Geschichte, wurde damals stark kritisiert. Mittlerweile wird der Matrosenaufstand als demokratiegeschichtliches Alleinstellungsmerkmal erkannt, das sich selbst für stadthistorische Imagebildung eignen könnte.

Doris Tillmann (Kiel) präsentierte das Konzept der für 2018 geplanten Sonderausstellung zum Matrosenaufstand im Kieler Stadt- und Schifffahrtsmuseum. Zur Verfügung steht eine Fläche von 650 m². Angestrebt wird eine Besucherzahl von circa 50.000. Da es nur wenige Originalexponate gibt, werden die Szenografie und der Einsatz von Medien umso wichtiger sein. Ausgehend von den Objekten sollen Assoziationen, Mythen und Klischees, die es zum Matrosenaufstand bis heute gibt, aufgearbeitet und überprüft werden. Die Besucherinnen und Besucher sollen durch eine quellenkritische Einführung sensibilisiert werden: Viele Quellen haben sich im Laufe der Zeit als gefälscht oder falsch interpretiert herausgestellt. Auch dem aktuellen Forschungsstand und der Forschungsgeschichte soll Raum gegeben werden. Neben der reinen Ereignisgeschichte soll ein Hauptaugenmerk auf der politischen und sozialen Vorgeschichte und der Entwicklung und Verbreitung revolutionären Gedankengutes liegen.

Zum Abschluss bat **Oliver Auge** die Teilnehmenden um ihre Einschätzungen zum Stellenwert des Kieler Matrosenaufstandes für die Entwicklung der deutschen Demokratie und stellte die Frage nach der Aktualität des Revolutionsthemas. Es herrschte Konsens, dass der Matrosenaufstand ein wichtiges Datum der deutschen Demokratiegeschichte sei und dass es legitim sei, ihn als positives Alleinstellungsmerkmal der Stadt zu präsentieren. Es wurde herausgestellt, dass das Jubiläum eine Chance sei, sich mit neuen Forschungsfragen dem Thema zu nähern. Dazu gehören die Erfahrungswelt der Soldaten,

der Blick auf das Transformationspotenzial der Revolution oder der Anspruch, die Ereignisse im November 1918 aus dem Krieg heraus als „vergangene Zukunft“ zu interpretieren.

Konferenzübersicht:

Einstiegsvortrag
Moderation: Doris Tillmann
Klaus Weinhauer (Bielefeld): Lokale Dynamiken – globale Verflechtungen: Soziale Bewegungen in der globalen Umbruchphase c. 1916-23

Kiel und Wilhelmshaven 1918: Stand der Forschung
Moderation: Doris Tillmann, Johannes Rosenplänter
Jann Markus Witt (Kiel): Von der Meuterei zur Revolution . Die Ereignisse in Wilhelmshaven und Kiel im Herbst 1918
Stephan Huck (Wilhelmshaven): Die Marineunruhen von 1917, der letzte Flottenvorstoß von 1918 und die anschließenden revolutionären Ereignisse in Wilhelmshaven
Martin Rackwitz (Kiel): Matrosenmeuterei und/oder Arbeiteraufstand? Die Rolle der Kieler Arbeiterschaft und Zivilbevölkerung im Vorfeld und während des Novembers 1918
Mark Jones (Berlin/Dublin): Violence, fears of violence, and the dynamics of revolution: Kiel, Germany and the world

Vergleiche und räumliche Beziehungen
Moderation: Oliver Auge
Volker Stalmann (Berlin): Die Revolution von 1918/19 in Hamburg – (wg. Erkrankung des Referenten entfallen)

Gerhard Engel (Am Mellensee): Revolutionäre Matrosen und Bremer Arbeiterbewegung vom November 1918 bis zum Ende der Bremer Räterepublik im Februar 1919
Georg Köglmeier (Regensburg): Die Revolution von 1918/19 in München – die Entwicklung vom Umsturz bis zur Niederschlagung der Räterepublik und die Rolle der Matrosen
Axel Weipert (Berlin): „Nicht die halbe, sondern die ganze Revolution!“ Die Berliner Rätebewegung neu betrachtet

Politisierung und Dynamisierung
Moderation: Doris Tillmann, Sonja Kinzler
Kathleen Canning (Michigan): Governance, Gender and the Dilemmas of Political Representation in November 1918
Ingrid Sharp (Leeds): Frauen in der deutschen Revolution 1918/19
Florian Altenhöner (Berlin): „Was tatsächlich seit Tagen in aller Munde ist“: Eine kurze Kommunikationsgeschichte Berlins im November 1918
Knut Kollex (Kiel): Kiel als Katalysator? Die Politisierung der Kieler Bevölkerung vor und während des Kieler Matrosenaufstandes
Julian Aulke (Göttingen): Revolutionäre Räume - Spatial Turn(s) in der Revolutionsforschung – wg. Erkrankung des Referenten entfallen
Moderation: Gabriele Lingelbach
Jörn Leonhard (Freiburg): Erschöpfung und Zerfall: Kriegsende und Revolutionsbewegungen 1918 im internationalen Vergleich

Erinnerung und Rezeption
Moderation: Gabriele Lingelbach
Wolfgang Niess (Stuttgart): Die Rezeption der Revolution 1918/19 in der deutschen Geschichtsschreibung
Oliver Auge (Kiel): Aufstand? Meuterei? Kiels Probleme im Umgang mit den lokalen Ereignissen vom November 1918
Doris Tillmann (Kiel): Konzeptidee zum Ausstellungsprojekt „100 Jahre Kieler Matrosenaufstand“

Impulsvortrag und Abschlussdiskussion
Moderation: Oliver Auge
Alexander Gallus (Chemnitz): Eine vergessene Revolution wiederentdeckt: auf dem Weg zur Reaktualisierung durch Historisierung – (wg. Erkrankung des Referenten entfallen)

Dieser Beitrag wurde zuerst veröffentlicht auf clio-online: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6632> in: H-Soz-Kult, 27.07.2016,

Anmerkungen

[1] Klaus Weinhauer u.a. (Hrsg.), Germany 1916-1923. A Revolution in Context, Bielefeld 2015.

[2] Stephan Huck u.a. (Hrsg.), Die Flotte schläft im Hafen ein. Kriegsalltag 1914-1918 in Matrosen-Tagebüchern, Sandstein 2014.

[3] Martin Rackwitz, Kriegszeiten in Kiel. Alltag und Politik an der Heimatfront 1914/18, Kiel 2013.

[4] Mark Jones, The Crowd in the German November Revolution, in: Klaus Weinhauer u.a. (Hrsg.), Germany 1916-1923, S. 37-58; eine Monografie ist in Vorbereitung.

[5] Gerhard Engel, Johann Knief. Ein unvollendetes Leben, Berlin 2011.

[6] Georg Köglmeier, Die zentralen Rätegremien in Bayern 1918/19. Legitimation, Organisation, Funktion, München 2001.

[7] Axel Weipert, Die Zweite Revolution. Rätebewegung in Berlin 1919/1920, Berlin 2015.

[8] Kathleen Canning, Das Geschlecht der Revolution. Stimmrecht und Staatsbürgertum 1918/19, in: Alexander Gallus (Hrsg.): Die vergessene Revolution, Bonn 2010, S. 84-116; Dies.: Gender and the Imaginary of Revolution in Germany, in: Klaus Weinhauer u.a. (Hrsg.), Germany 1916-1923, S. 103-126.

[9] Florian Altenhöner, Kommunikation und Kontrolle. Gerüchte und städtische Öffentlichkeit in Berlin und London 1914/1918, München 2008.

[10] Der Beitrag war ein erster Einblick in ein Dissertationsprojekt zur Revolution in Kiel und Schleswig-Holstein.

[11] Jörn Leonhard, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014; eine Monografie zum Kriegsende ist in Vorbereitung.

[12] Wolfgang Niess, Die Revolution von 1918/19 in der deutschen Geschichtsschreibung. Deutungen von der Weimarer Republik bis ins 21. Jahrhundert, Berlin u.a. 2013.

[13] Oliver Auge, Problemfall Matrosenaufstand. Kiels Schwierigkeiten im Umgang mit einem Schlüsseldatum seiner und der deutschen Geschichte, in: Demokratische Geschichte 25 (2014), S. 307-328.

[14] Dirk Dähnhardt, Revolution in Kiel, Kiel 1978.

Tagung zur Neugestaltung des Museums im Holstentor in Lübeck 10./11. März 2016

von Ortwin Pelc, Hamburg

Bereits seit einigen Jahrzehnten werden in Lübeck Ideen zur musealen Darstellung der Stadtgeschichte diskutiert. Diese findet man zurzeit in unterschiedlichen Themenbereichen auf mehrere Institutionen verteilt im Holstentor, dem St. Annen-Museum, dem Behnhaus, außerhalb im – von der Schließung bedrohten – Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk, seit 2015 auch im Europäischen Hansemuseum sowie weiteren kleinen Ausstellungs- und Gedenkorten verteilt.

Da die bedeutende Lübecker Völkerkundesammlung im Zeughaus seit Jahren nicht mehr ausgestellt ist, entwickelten die Lübecker Museen die Idee, deren Exponate aus aller Welt mit denen der Stadtgeschichte zu verbinden und luden für den 10. und 11. März 2016 zu einer öffentlichen Tagung „***Ein neuer Typ von Stadtmuseum im Holstentor***?“ in das Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck ein. Etwa 60 Interessierte folgten dieser Einladung. Die Idee hinter diesem Konzept war, dass Lübeck bis in das 19. Jahrhundert weltweite Handelsbeziehungen besaß, auf Grund derer die Völkerkundesammlung zusammengetragen wurde; im Holstentor wiederum, dem bekanntesten Bauwerk Lübecks, werden Objekte zur Stadtgeschichte gezeigt. Wäre es nun möglich sowohl die lokalen als auch die internationalen Exponate zusammenzubringen und in einen sinnvollen „Dialog“ treten zu lassen? Und welche Erwartungs-

haltung gibt es seitens der Lübecker sowie der Besucher der Stadt an eine Ausstellung im Holstentor? Diese Überlegungen sollten auch die museale Darstellung der aktuellen Diskussion zur Integration von Menschen aus anderen Kulturkreisen thematisieren.

Titelblatt des Einladungsflyers

Einleitend und als Anregung für die Diskussion referierten **Prof. Dr. Viola König** (Ethnologisches Museum der Staatlichen Museen zu Berlin) zu dem Großprojekt *„Humboldt Forum – die Planung mit besonderem Schwerpunkt auf die Ausstellungskonzeption“* und **Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann** (Direktorin i. R. Archiv der Hansestadt Lübeck) zu *„Lübeck weltweit? Masken der Ntumu aus Zentralafrika im Holstentor? Die Antwort der Historikerin“*, die positiv ausfiel. Die anschließende Diskussion leitete **Prof. Dr. Cornelius Borck** (Universität Lübeck).

Der zweite Tag der Tagung begann mit einem gemeinsamen Rundgang durch das Holstentor, das eine Ausstellungsfläche von 400 qm hat und aufgrund seiner historischen Funktion und Bausubstanz nur schwer als Ausstel-

lungsraum zu nutzen – z. B. nicht barrierefrei – ist.

Anschließend stellten **Prof. Dr. Hans Wißkirchen** (Direktor Lübecker Museen) und **Dr. Brigitte Templin** (Leiterin Völkerkundesammlung Lübeck) die neue Konzeptidee vor, die sodann in kurzen Statements von einzelnen Fachleuten aus unterschiedlichen Museen kommentiert wurde. Dazu gehörten die Völkerkundler **Prof. Dr. Wiebke Ahrndt** (Übersee-Museum Bremen), **Prof. Dr. Wulf Köpke** (Museum für Völkerkunde Hamburg), **Prof. Dr. Klaus Schneider** (Rautenstrauch-Joest-Museum Köln) und **Viola König,** der Kunsthistoriker **Prof. Dr. Thorsten Albrecht** (Kunstreferat der Landeskirche Hannover) sowie die Historiker **Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow** (Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums Lübeck), **Dr. Ortwin Pelc** (Museum für Hamburgische Geschichte) und **Antjekathrin Graßmann.** Die Idee, die Stadtgeschichte mit der Völkerkunde zu verbinden wurde insbesondere von den Völkerkundlern freundlich aufgenommen, die auf die große Bedeutung der Lübecker Sammlung hinwiesen.

Wie am Vorabend und in der Diskussion mit dem Publikum wurde jedoch auf eine Vielzahl von – nicht nur positiven – Aspekten der vorgestellten Idee hingewiesen, von denen hier nur einige wiedergegeben werden können: Sie reichten von der Frage, was das Publikum im Holstentor erwarten würde, über den dortigen Platzmangel, die Möglichkeit virtueller Darstellungen bis zur Themenauswahl zur Stadtgeschichte. Sollte es ein Überblick für die vielen Touristen in der Stadt sein – also die Frage

nach den Adressaten – oder sollten nur „highlights“ gezeigt werden? Sollte Appetit auf die anderen Museen der Stadt gemacht werden oder nicht doch auch die Geschichte des Holstentors eine Rolle spielen? Zu bedenken sei auch, wie international und tolerant Lübeck wirklich war und dass die Objekte vor dem Hintergrund der Kolonialgeschichte erworben wurden, somit die Herkunft der Objekte geklärt werden müsste. Grundsätzlich positiv bewerteten die Teilnehmer, dass ein Anstoß zur Diskussion gegeben wurde, die nun in die städtischen Gremien getragen werden soll. Dabei erinnerten sich einige Beteiligte, dass erstmals 1969 (!) die Lübecker Bürgerschaft beschlossen hatte, ein Museum für Stadtgeschichte im Burgkloster einzurichten, sodann 1974 Experten tagten und 1986 ein Arbeitskreis ein Gutachten für ein solches Museum im Burgkloster vorlegte, in dessen Beichthaus allerdings dann von 2005 bis 2011 ein Museum für Archäologie existierte, das dem Hansemuseum weichen musste.

In der Lübecker Presse wurde im Anschluss an die Tagung der nicht unberechtigte Wunsch geäußert, dass die stadtgeschichtliche Ausstellung im Holstentor, dem meistbesuchten Museum am Eingang zur Stadt (60.000 Besucher jährlich) verbleiben oder an anderer Stelle sogar vergrößert werden sollte und die Völkerkundesammlung ein eigenes Museum verdient hätte.[1]

Anmerkungen:

[1] Bernd Dohrendorf, Rettet wenigstens die stadtgeschichtliche Sammlung im Holstentor-Museum! , in: Lübeckische Blätter 7/2016, S. 128f.

Beiträge

25 Jahre Industriemuseum Elmshorn

von Peter Danker-Carstensen, Stralsund

Ein Museum feiert Geburtstag
Über 150 geladene Gäste erlebten am 23. Mai 2016 eine gelungene Feier zum 25jährigen Bestehen des Industriemuseums Elmshorn. Voller Freude und Stolz präsentierte Museumsleiterin Bärbel Böhnke in diesem Rahmen die gerade erst modernisierte Dauerausstellung im 1. Obergeschoss sowie die neue Sonderausstellung „Schreiben – Von der Klosterurkunde zum Chat“ (bis zum 6. November 2016). Ehrengast der Jubiläumsfeier war Kulturministerin Anke Spoorendonk. Sie zeigte sich von dem Museum und seinen Ausstellungen begeistert. In ihrem Festvortrag lobte sie vor allem Engagement und Professionalität vor Ort. Gerade dem Ehrenamt komme in Elmshorn eine große Bedeutung zu, denn ohne ehrenamtliches Engagement wäre das Museum nie entstanden. Viel Lob für das Museum äußerten auch die weiteren Redner. Bürgermeister Volker Hatje ließ die Anfänge des Museums Revue passieren. Prof. Dr. Jörn Henning Wolf, Vorsitzender des Museumsverbandes Schleswig-Holstein und Hamburg, hob insbesondere die Bedeutung des Industriemuseums innerhalb des Verbandes hervor und lobte die große Professionalität trotz geringer Mittel vor Ort. Die Vorsitzende des Fördervereins des Industriemuseums, Monika Dormann, überreichte als Geburtstagsgeschenk eine Hafenspielecke mit passenden Holzschiffen für die kleinen Museumsgäste.

Die Anfänge der Sammlung

Die Museumsarbeit in Elmshorn begann 1920, als der plattdeutsche Heimatverein „Tru un fast“ einen Museumsausschuss gründete. Initiator und Gründungsmitglied war der Lehrer, Heimatforscher und spätere Elmshorner Ehrenbürger Konrad Struve (1869-1957). Der Ausschuss sammelte „Altertümer“ und veranstaltete Lotterien, um das nötige Geld für den Erwerb von Räumen für ein Heimatmuseum zusammenzutragen. Aufgrund der wirtschaftlichen Lage in der Inflationszeit kam jedoch nicht genug Geld zusammen. Ab 1925 ruhte die Museumsarbeit. Jedoch konnten die Objekte provisorisch auf dem Dachboden der Elmshorner Bismarckschule untergebracht werden. Die Sammlung umfasste Gegenstände und Archivalien, unter anderem aus der Vor- und Frühgeschichte, aber auch Realien aus der Zeit der Vor- und Frühindustrialisierung, wie landwirtschaftliche Geräte, Hausgerät, Möbel, Truhen, Trachten, Schmuck und Waffen sowie Objekte des traditionellen Handwerks. Nachdem der Lehrer Henke 1932 sein Amt als „Museumsverwahrer“ aufgegeben hatte, beauftragte die Stadt Elmshorn den in den Ruhestand getretenen Lehrer Konrad Struve mit der Betreuung der Sammlung. In der Zeit des Nationalsozialismus gab es verschiedene Vorschläge zur Einrichtung eines „Heimatmuseums“, um die Sammlung endlich der Öffentlichkeit präsentieren zu können. Alle diese Pläne verhinderte jedoch der Zweite Weltkrieg. Trotz der Wirren und Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges konnte der größte Teil der Sammlung bewahrt bzw. gerettet werden. [1]

Das Konrad-Struve-Museum

Nach dem Krieg wurde die Idee eines Elmshorner Museums wieder aufgegriffen. 1951 gründete sich ein Ausschuss für die Errichtung eines Heimatmuseums. 1952 wurden die Pläne konkret. Die Stadt Elmshorn stellte das Gebäude der ehemaligen „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt“ (NSV) in der Elmshorner Innenstadt dem Heimatverein „Tru un fast“ und dem „Verschönerungsverein“ zur Einrichtung eines Museums zur Verfügung. Die Einweihung des Gebäudes erfolgte am 15. September 1952 anlässlich des 83. Geburtstages Konrad Struves. Unter Anleitung des Archäologen Dr. Karl Wilhelm Struve (1917-1988), einem Sohn Konrad Struves, wurde das Museum dann mit Hilfe der Stadt Elmshorn und ehrenamtlichen Helfern der beiden genannten Vereine eingerichtet. Ende Oktober 1953 wurde das Haus, das nach seinem Gründer „Konrad-Struve-Museum“ genannt wurde, der Öffentlichkeit übergeben. Die Ausstellung umfasste Abteilungen zur Geologie, zur Vor- und Frühgeschichte sowie zum Handwerk und zur Ortsgeschichte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Bald jedoch erwies sich das Gebäude wegen feuchter Wände und schlechter Beheizbarkeit für Museumszwecke als ungeeignet. Es sollte allerdings bis Anfang der 1970er Jahre dauern, bis ein neues Museumsgebäude gefunden wurde. 1972 wurde das Elmshorner Heimatmuseum im ehemaligen Standesamt, einer um 1928 erbauten Backsteinvilla des Elmshorner Unternehmers Karl Rostock in der Bismarckstraße 1 wiedereröffnet. Das neue Ausstellungskonzept wurde von dem ehrenamtlichen Museumslei-

ter Hans-Hinrich Köhncke sowie von Prof. Dr. Karl-Wilhelm Struve und dem Elmshorner Geschichtsstudenten Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (1948-2015), auch damals schon LORI genannt erarbeitet.

Wegen der deutlich größeren Ausstellungsfläche konnten nun auch bis dahin in der Elmshorner Markthalle eingelagerte Objekte erstmals gezeigt werden. Die ständige Ausstellung umfasste Objekte der Geologie, der Vor- und Frühgeschichte, des Handwerks, der Wohnverhältnisse in vorindustrieller Zeit, dem Wal- und Robbenfang sowie kommunaler Einrichtungen des 19. Jahrhunderts in Elmshorn.

Die Elmshorner Museumsgruppe

Als Köhncke 1980 aus beruflichen Gründen sein Amt als ehrenamtlicher Museumsleiter niederlegte, wählte der Magistrat der Stadt Elmshorn den damals 27jährigen Studienreferendar Uwe Köpcke zum (ehrenamtlichen) Leiter des Heimatmuseums. Nach seinem „Amtsantritt“ Anfang 1981 verstärkte Köpcke die Museumsleitung mit den ehemaligen Geschichts- bzw. Archäologiestudenten Rainer Adomat, Peter Danker und Ulrich Zimmermann. Zusammen mit bis zu fünfzehn historisch Interessierten bildeten sie von nun an die „Elmshorner Museumsgruppe“, einer hinsichtlich ihres Alters und Geschlecht, Ausbildung und Beruf sehr unterschiedlichen Gruppe von Menschen, die seitdem das Elmshorner Museum mit viel Schwung und vielen Ideen wieder in den Fokus der Öffentlichkeit rückten. Die Gruppe erarbeitete ein Ausstellungskonzept, um das Museum nach funktionalen, didaktischen und sozialge-

schichtlichen Aspekten neu zu gestalten. Vor allem sollte die für die Entwicklung der Stadt Elmshorn entscheidende Phase der Industrialisierung und die jüngste Vergangenheit nicht länger ausgeklammert bleiben. Als neuer Sammlungsschwerpunkt wurde „Alltag und Arbeit im Industriezeitalter“ festgelegt. Trotz einiger Erfolge erwies sich der Aufbau einer neuen Sammlung bei ausschließlich ehrenamtlicher Leitung als zu langwierig. Abhilfe schuf hier die Einrichtung einer ABM-Stelle, die mit dem Hamburger Historiker Jan Kolossa besetzt wurde. Dieser sammelte von 1985 bis 1987 zahlreiche Zeugnisse der Elmshorner Industriegeschichte wie Maschinen, Werkzeuge, Produkte, Fotos, Firmenbriefbögen, Werbematerialien, Lehrbriefe, Arbeitszeugnisse und vieles mehr. Aber auch Objekte des Alltagslebens, wie beispielsweise ein „Henkelmann“ oder Küchenmöbel wurden in die Sammlung aufgenommen. Während der Laufzeit des Projektes wurden auch Quellen zur Industriegeschichte Elmshorns mit Hilfe der „oral history“ erschlossen. Es entstanden eine Vielzahl von Tonbandinterviews zu Arbeitsalltag und Alltagsleben der Elmshorner Arbeiterschaft. [2] Im Herbst 1985 zeigte das Museum seine erste Ausstellung zur Industriegeschichte Elmshorns. Im Erdgeschoss wurden der Produktionsprozess als auch die Arbeitsbedingungen der Elmshorner Steingutfabrik C & E Carstens (gegründet 1907) präsentiert. Im Frühjahr 1986 folgte die Einrichtung einer Dauerausstellung zu Elmshorns ältesten Industriebetrieb, der Mechanischen Weberei Elmshorn (gegründet 1855), aus Platzgründen allerdings in der ehemaligen Garage der Villa. Diese ersten Aus-

stellungen zur Industriezeit, wie z. B. die Präsentation „Stopper los! – Schiffbau im Wandel“ im Herbst 1986 stießen bei dem Elmshorner Publikum auf große Resonanz, wenn auch die Ausstellungsräume in der ehemaligen Villa für solche Präsentationen nur sehr bedingt geeignet waren.

Ein Industriemuseum für Elmshorn

Eine Dauerausstellung der zahlreichen, oft sehr großen und schweren Exponate, wie Dampfmaschine oder mechanischer Webstuhl konnte in das ursprünglich für Wohnzwecke errichtete Museumsgebäude nicht integriert werden. Kulturpolitiker und Stadtverwaltung waren aufgefordert, über neue Unterbringungsmöglichkeiten für das Museum nachzudenken. Eine Planungsgruppe erarbeitete ab Ende 1986 ein Raum- und Ausstellungskonzept für einen 500 m² Ausstellungsfläche umfassenden Anbau an die Villa. Dieser Plan wurde dann aber 1988 zugunsten eines ehemaligen Industriegebäudes, das der Stadt zum Kauf angeboten worden war, verworfen. Die Nutzung eines zentral gelegenen ehemaligen Fabrikgebäudes wurde als optimale Lösung für die Einrichtung eines Industriemuseums in Elmshorn angesehen. [3]

Das Elmshorner Industriemuseum ist in einem ehemaligen um 1895 errichteten Fabrikgebäude untergebracht.
Foto: Stadtarchiv Elmshorn

Die Stadt erwarb das Gebäude und mit Hilfe eines Zuschusses des Landes Schleswig-Holstein und so konnte das Projekt Industriemuseum Elmshorn rechtzeitig zur 850-Jahr-Feier der Stadt im Sommer 1991 realisiert werden. Der Eröffnung der ersten Ausstellungsbereiche im Erdgeschoss („Arbeit in der Fabrik“) und im zweiten Obergeschoss („Wohnen und Leben“) 1991 folgten dann 1992 die Dauerausstellungen im dritten Obergeschoss („Nachkriegszeit“ bzw. „Ernährung im Wandel“) und einer Sonderausstellungsfläche speziell für Kinder sowie dann im Mai 1993 im ersten Obergeschoss („Produktion und Verkehr“). In den 1990er-Jahren wurden die Sammlungen des Museum erweitert und das IME gewann zunehmend an Bedeutung. Es fanden nun auch regelmäßig Vorträge, Tagungen, Konzerte, Tanzabende und Theateraufführungen in den Museumsräumen statt.

Zum 1. September 1995 erhielt das Museum mit der Kulturwissenschaftlerin Bärbel Böhnke zum ersten Mal eine wissenschaftliche Leitung. Ab 2013 wurde die Dauerausstellung in wesentlichen Bereichen umgestaltet. Damit einher ging auch eine neue inhaltliche Schwerpunktsetzung der Ausstellungsthemen.

Kontakt:
Industriemuseum Elmshorn
Catharinenstraße 1
25335 Elmshorn
Tel. 04121 268 870
www.industriemuseum-elmshorn.de
www.facebook.com/IndustriemuseumElmshorn

Anmerkungen:

[1] Zur Geschichte des Industriemuseums wie auch des Konrad-Struve-Museums siehe: Bärbel Böhnke, Industriemuseum Elmshorn – Geschichten von Arbeit und Alltag; Beiträge zur Elmshorner Geschichte, Bd. 10, Elmshorn 1997, S. 7-14.

[2] Zu den Ergebnissen des Projektes siehe: Köpcke, Uwe und Jan Kolossa: Das Elmshorner Museumsprojekt zur Industriegeschichte – Vorgeschichte, Erfahrungen, Perspektiven, in: Kieler Blätter zur Volkskunde, Bd. 19, (1987), S. 171-183; sowie Kolossa, Jan: Bericht über die Ergebnisse des Projekts „Sicherung industriegeschichtlicher Zeugnisse Elmshorns“ (am Städtischen Museum Elmshorn), Elmshorn 1987.

[3] Das heutige Museumsgebäude wurde um 1895 als fünfgeschossiges Lager- und Produktionsgebäude für die Musikalienhandlung und Instrumentenbauerei I.P.H. Kröger, Schulstraße 20, erbaut. Ab 1930 war es Teil der Margarinefabrik Rostock. In den 1970er Jahren veränderte der damalige Besitzer die Geschosshöhen. Dadurch reduzierte sich die Geschossfläche auf vier mit jeweils rund 250 m² Grundfläche. Die Gliederung der fünfachsigen Backstein-Fassade ist im ursprünglichen Zustand erhalten und bildet mit der restlichen Bebauung der Catharinenstraße ein für das 19. Jahrhundert typisches Ensemble von Wohnhäusern und Fabrikbauten. Das Museumsgebäude ist inzwischen als besonders Kulturdenkmal eingetragen.

Mitgliedernachrichten

Alexander Klaus – ein neues AK-Mitglied stellt sich vor

Mein Studium der Geschichtswissenschaften absolvierte ich von 2007 bis 2011 an der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg. Das Studium schloss ich mit einer Arbeit über die Stiftungen Hamburger Ratsherren im Spätmittelalter als Master of Arts ab. Seit kurzem bin ich Angestellter an der Martin-Luther-Universität in Halle und wissenschaftlicher Mitarbeiter des dortigen DFG-Projekts "Index Librorum Civitatum." Ziel des Projektes ist es, die Stadtbücher der Städte Deutschlands zu erfassen und mittels einer Online-Datenbank Nutzern zugänglich zu machen (www.stadtbuecher.de). Mein Beitrag wird die Erfassung der Städte und Stadtbücher der heutigen Bundesländer Niedersachsen, Hamburg, Bremen und Schleswig-Holstein sein.

In meiner Qualifikationsarbeit befasse ich mich seit 2011 mit dem ältesten für Eutin überlieferten Stadtbuch. Der inhaltlichen Auswertung geht eine Edition des Buches voraus. Der Fokus der Analyse soll auf die spezifische Schriftlichkeit, Genese und Funktion des Stadtbuches gelegt werden. Eine Betrachtung des Buches als sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Quelle schließt sich an.

Alexander Klaus
Reginenstr. 24
04155 Leipzig
Tel.: 0171 881 903 2
Tel. dienstlich: 0345 552 436 7
alexander.klaus@geschichte.uni-halle.de
alexanderklaus1984@gmail.com

Rezensionen

Habermann, Jan, Spätmittelalterlicher Niederadel im Raum nördlich der Elbe. Soziale Verflechtung, Fehdepraxis und Führungsanspruch regionaler Machtgruppen in Südholstein und Stormarn (1259-1421), Norderstedt, Books on Demand 2015 (Verherrschaftungen in Reich, Raum und Regionen 1), 512 S.

Selbsterklärtes Thema des hier zu diskutierenden Bandes, einer 2014 in Kiel angenommenen Dissertation, sind „Standesbildung, soziale Verflechtung, Fehdepraxis“ (S. 14) über die knapp zwei Jahrhunderte zwischen 1259 und 1421 in „Südholstein und Stormarn“ (S. 19). Die Arbeit behandelt somit eine Epoche des Landesgeschichte, über die nicht gerade sonderlich viele einschlägige Werke vorliegen, was diesem Werk bereits im Vorwege einen besonderen Stellenwert zuweist.

Der umfangreiche Band ist untergliedert in die Abschnitte „Der Niederadel als wachsende korporative Kraft in den Landesherrschaften der Schauenburger nördlich der Elbe (1253 bis 1323)“ S. 21-78, „Prosopographische Methode“ S. 79-104, „Kohäsion durch Konflikt: Fehdeclans des nordelbischen Niederadels und interdynastische Kommunikationsnetze (1323 bis 1435)“ S. 105-264, „Nordelbischer Niederadel in den Vasallenverbänden der holsteinischen Landesherren aus den Linien Holstein–Rendsburg und Holstein–Plön (1340 bis 1421)“ S. 265-338. Es folgt eine Zusammenfassung der Ergebnisse sowie ein Abkürzungsverzeichnis und Hinweise zu Quellen und Literatur; auf die Erstellung eines Registers wurde verzichtet.

Die im Titel angesprochenen wie auch alle anderen thematisierten geographischen Räume fanden allerdings in der Folge keinerlei nähere Abgrenzungen. So bleibt unklar, wie sich das vom Autor thematisierte „Südholstein“ definiert, zumal seine Darstellung nicht zuletzt auf Kiel eingeht, das bekanntlich im Norden des Landesteils liegt. Auch fehlen sämtliche Angaben zur gesellschaftlichen Herkunft und früheren Geschichte des thematisierten Niederadels sowie dessen Verhältnis zur nichtadligen Mehrheit der Gesellschaft. Da in der Forschung zu diesen Bereichen keineswegs Einigkeit besteht, erscheint dieses Nichteingehen als erhebliches Manko. Zudem wurde auf einen chronologischen Abriss verzichtet, der insbesondere aufgrund der mehrfachen gräflichen Landesteilungen der Leserschaft die erforderliche Orientierung hätte bieten können. Auch eine genealogische Übersicht der behandelten Schaumburger Grafen hätte dem Band gut gestanden, zumal die Existenz zweier im 14. Jahrhundert auftretenden Grafen Adolf VII. einem in die Feinheiten Schleswig-Holsteiner Geschichtstraditionen uneingeweihten Zeitgenossen nicht unbedingt einsichtig erscheinen muss; auch dem Rezensenten erscheinen diese Benennungen nicht zwingend nachvollziehbar. Möglicherweise hätte Habermann auf diesem Wege auch den Fehler vermieden, die Grafen Johann III. von Holstein-Plön (Sohn Gerhards II.) und Gerhard III. von Holstein-Rendsburg (Sohn Heinrichs I.) irrtümlich zu Brüdern zu erklären (S. 75, 269) – es waren bekanntermaßen Vettern (Bei der Wieden: Schaumburgische Genealogie, S. 51, 59).

Adelsbündnisse

Ausgangspunkt der vorgelegten Untersuchungen bildet „das Bündnis der Herren von Barmstede“ von Ende 1259 (SHRU 2, 191), das der Autor als „quellenmäßig fixierbarer Beginn einer Tendenz zunehmender gemeinschaftlicher Machtdemonstration des nordelbischen Niederadels“ ansieht (S. 22). Tatsächlich handelt es sich bei diesem Stück jedoch um die Beurkundung der Kapitulation des Edelherrn Otto von Barmstede und wichtiger Repräsentanten seiner Gefolgschaft vor Johann I. und Gerhard I., den Schaumburger Grafenbrüdern. Die von Habermann angesprochene soziale Tendenz lässt sich weder in der Urkunde noch in dem vorausgegangenen bewaffnet ausgetragenen Konflikt erkennen, zumal sich dieser an der zwiespältigen Wahl des neuen Bremer Erzbischofs entzündet hatte. Hier stand der Bremer Dompropst Gerhard zur Lippe (ein Vetter der Schaumburger Grafenbrüder) gegen den Rüstringer Archidiakon Hildebold von Wunstorf, einen Verwandten der Oldenburger Grafen und wohl auch der Barmstede. Zwar konnte sich Hildebold als Erzbischof etablieren, doch nördlich der Elbe setzten sich die Schaumburger militärisch gegen die Barmstede durch – die vom Autor angesprochene genossenschaftliche Initiative des nördlich der Elbe ansässigen Adels lässt sich jedoch nicht ausmachen. Doch diese benutzt der Autor, um Parallelen zum Adelsbündnis von 1285 (May: Regesten, 354 = UBStL 1, 474) und zur Adelsverschwörung von 1323 (SHRU 3, 526) zu ziehen. Auch diese beiden Bündnisse versteht Habermann als „Gruppenbildungen“ in Richtung „langfristig erzeugter Kohäsionsge-

meinschaften des Spitzenadels“ (S. 22-23), denen nunmehr jedoch der vom Autor beschworene historische Ausgangspunkt abhanden gekommen ist.

Ob eine Notwendigkeit besteht, dem Text sperrige soziologische Begrifflichkeiten beizumengen, lässt sich wohl unterschiedlich beurteilen. Ein sachlicher Sprachstil jedoch wäre dem von Habermann gepflegten gelegentlich zum pathetischen tendierenden vorziehen. Beispielsweise muss man nicht, bezogen auf die Grafen, von einem „Herrscherumfeld“ (S. 285) sprechen, „Umfeld“ hätte ausgereicht. Einer niederadligen Familie ein „Herrschaftssystem“ (S. 129) zuzuschreiben erscheint angesichts eines bestenfalls wenige Dörfer umfassenden Besitzes gleichfalls zu großspurig angelegt. Die Lage des nahe Trittau gelegenen niederadligen Sitzes Linau bezeichnet der Autor als „geostrategisch hervorragend zwischen Hamburg und Lübeck“ (S. 128) – nicht nur an diesem Punkt fallen die überschaubaren realen Gegebenheiten des Landes der unangemessen großspurigen Sprache zum Opfer.

Kernpunkt des Werkes ist erklärtermaßen die digitale Auswertung von zumeist urkundlichen Quellen zum Niederadel, der zwar als „Vasallen“ der Schaumburger Grafen angesprochen wird, dessen territorialer Rahmen jedoch „nordelbisch“ angelegt ist. Auch wenn gelegentlich unscharfe Formulierungen angebracht sein können, so besteht hier dazu keinerlei Anlass, denn es geht nunmal erklärtermaßen um die Gefolgsleute der Holsteiner Grafen aus dem Hause Schaumburg, deren nordelbische Grafschaft sich in

der behandelten Zeit völlig unbestritten auf „Holstein“ bezog. Ob aber die Schaumburger Grafen hier im 13. Jahrhundert faktisch bereits als „Landesherren“ (S. 21, 22 etc.) wirkten, wie durchweg behauptet wird, bliebe ebenso zu diskutieren wie die durchweg als zutreffend verstandenen Abwertungen und Kriminalisierungen niederadliger Geschlechter seitens zeitgenössischer oder zeitnaher städtischer Autoren, deren parteilicher Charakter durchaus hätte näher problematisiert werden müssen.

Unter dem Niederadel, dessen Angehörige im Werk als Datengrundlage dienen, subsummiert Habermann auch die Herren von Barmstede, ihm zufolge das „holsteinische Spitzengeschlecht des 13. Jahrhunderts“ (S. 22). Deren Repräsentanten Otto von Barmstede rechnetet er zu den „engsten Vertrauten Gerhards I.“ (S. 51), wohlgemerkt nachdem Otto kurz zuvor von den Grafen militärisch geschlagen worden war. Auf welchen Wege der edelfreie Otto von Barmstede nach der erlittenen Niederlage gegen die Grafen zu einem der „engsten Vertrauten“ Graf Gerhards I. avancierte, bevor sie erneut die Waffen kreuzten, wird jedoch nicht untersucht. Beider Verhältnis lässt sich realistischerweise bestenfalls als distanziert und meist konfliktgeladen charakterisieren. Die gleichfalls edelfreie Familie von Holte verortete Habermann in dem von ihm nicht näher definierten „Mittelholstein“, die von ihm angeführten Quellen verweisen jedoch auf Braunschweig, das Kloster Fischbeck an der Weser und auf Rinteln (S. 28). Nördlich der Elbe traten Angehörige dieses Geschlechts bestenfalls sporadisch im Ge-

folge der Grafen auf, begütert scheinen sie hier nicht gewesen zu sein, jedenfalls liegt keine Quelle vor, die ihre Verortung in „Mittelholstein“ legitimieren würde.

Niederadlige Geschlechter

Derartige Unstimmigkeiten setzen sich fort. Gerbert von Boizenburg gilt Habermann als Repräsentant des mecklenburgischen Geschlechts (S. 29), das bekanntlich einen Eberkopf im Wappen führte (MUB 4, Tf. 31, Nr. 133). Als gräflicher Vogt der Hamburger Neustadt führte Gerbert 1266 hingegen bei einer gemeinsam mit seinem Neffen, dem Hamburger Domherrn Gregor, vorgenommenen Beurkundung einen mit drei Rauten belegten Balken im Wappen (StA Hamburg, Threse I S 27); überdies bevorzugten beide Geschlechter unterschiedliche Taufnamen. Eine Verwandtschaft Gerberts mit den ab 1283 bezeugten Hamburger Ratsherrn Conradus de Boyceneborg (Hamb. UB 1, 809) ist hingegen anzunehmen.

Die Stormarner von Hamme bewertet Habermann als eine Familie, tatsächlich waren es zwei Geschlechter mit unterschiedlichen Wappen und nur einem marginalen Berührungspunkt (Bock in Rheinheimer: Grenzen [SWSG 42], S. 110). Eine Familie saß in Hamm östlich von Hamburg, eine andere auf Lütjensee. Der von Habermann den Stormarner Geschlechtern von Hamme zugeordnete Ludolf (S. 32) hatte jedoch mit beiden nichts zu tun und ist vielmehr im Raum Paderborn zu verorten (SHRU 2, 723), gehörte also einer dritten Familie an.

Die Bezeichnung „Herren von Wedel“ mutet für dieses niederadlige Geschlecht im 14. Jahrhundert anachronistisch an (S. 33), gleich gilt für die

„Herren von Scharpenberg“ (S. 70) und weitere niederadlige Familien. Der von Habermann als beispielshaft für den Wechsel aus der Plöner in die Rendsburger Gefolgschaft der Grafen angesprochene „Knappe und spätere Edelknecht Heinrich von Wedel“, der „als Vertrauter und Gefolgsmann Graf Nikolaus I. belegt ist“, entpuppt sich in der von ihm selbst angeführten Urkunde vom 14. August 1371 (UBBL 2, 1061) als „Hinricus de Wedele notario nostro“ des Grafen (S. 285). Dennoch dient seine falsch zugeordnete Person unter den „einschlägigen Soziodaten“ dem Computer zur Errechnung von „Soziogramm 17“ (S. 289). An anderer Stelle wird Heinrich von Wedel hingegen korrekt als gräflicher Notar angesprochen (S. 297). Das Wappen der von Wedel, Struz und Hummersbutle wird als „achtspeichiges Wagenrad“ bezeichnet. Auf dem beigegebenen Wappenbild zeigt es zwölf bzw. 16 Zacken (Abb. 2, S. 507), ist also eher als Richtrad zu verstehen; gezackte Wagenräder sind in der Technikgeschichte bislang nicht belegt.

Der auf Barmbek sitzende Marquard Struz wird bei Habermann zum „Knappen Marquard Bermbek“ (S. 273). Die von Zestere beziehen sich nicht auf Seesterau (S. 33, Anm. 79), sondern auf das Kirchdorf Seester. Nicht klargestellt wurde, dass die gelegentlich erwähnte Familie von Raboysen mit den von Zester identisch ist und bekanntermaßen einen Zweig der Edelherren von Barmstede darstellt (Bock: Bevölkerungsentwicklung, in: ZSHG 124, S. 16). Der vom Autor mehrfach genannte Taufname „Walrad“ (S. 145, 157, 226) lautet vielmehr Walrav.

Laut Habermann sollen die Stake von den Heest abstammen (S. 157, Anm. 548), was weder von ihm belegt wird, noch in den Quellen oder in der Heraldik eine Grundlage besitzt. Eine Verschwägerung des Luder von Borstel mit Hermann von Tralau 1341 (S. 156) belegt der Autor mit dem gemeinsamen Siegelbild beider Geschlechter, was aufgrund der Tradierungsgesetze von Wappen, die den Siegeln zugrunde liegen, nahezu auszuschließen ist. Die Pfeilspitze, der Strahl, ist bei den von Borstel spätestens 1334 und bei den von Tralau 1319 belegt, also bereits vor der vermuteten Verschwägerung.

Angesprochen wird auch ein „lauenburgischer Zweig der Familie Wulf“ (S. 126). Tatsächlich aber sind es zwei unterschiedliche gleichnamige Familien – die mit dem rechtssteigenden Wolf im Wappen saß in und um Kiel, die mit der querliegenden Pfeilspitze im lauenburgischen Schwarzenbek und dessen Umgebung; nie urkundeten sie den vorliegenden Quellen zufolge gemeinsam. Der angesprochene Kieler Vogt Papewulf (S. 52) nannte sich 1263 als Mitaussteller einer Urkunde „*Wlfoldus dictus Papewlf*“ (SHRU 2, 274), sein Taufname war jedoch Heinrich (*Heinricus miles dictus Papewulf*; UBBL 1, 135); er hieß also eigentlich Heinrich Wulf und fungierte lange Jahre als gräflicher Vogt auf Kiel (Bock: Spitznamen, in: ZSHG 130, S. 33).

Ähnlich muss bei dem vom Autor „van dem Hagen“ genannten Geschlecht (S. 191, 193) von mindestens drei unterschiedlichen Familien mit verschiedenen Wappen ausgegangen werden, die jedoch pauschal als ein Geschlecht in Habermanns Berechnungs-

grundlage eingehen – derartige Fehlbewertungen ließen sich fortsetzen.

Begriffliche Unstimmigkeiten

Vergleichbare Misshelligkeiten lassen sich vielfach auch bei den Orten und geographischen Begriffen finden. „Knese“ (S. 126) ist kein Personenname, sondern ein am Schaalsee gelegener Rittersitz. Das „Dorf Grotensee“ (S. 57) heißt Großensee, „Spreng“ ist Sprenge (S. 126), die „Ortschaft Barnfeld“ (S. 150) heißt Bargfeld und „Barmbek (Kr. Stormarn)” (S. 270) gehörte als Hospitalsbesitz seit dem 14. Jahrhundert zu den Hamburger Landdörfern und war nie ein Bestandteil des Kreises Stormarn. Bei der „Ortschaft Klein-Rahlstedt” (S. 157, Anm. 545) handelt es sich um Neu-Rahlstedt, „Heist (Kr. Stormarn)“ liegt bekanntlich seit dessen Gründung stets im Kreis Pinneberg. Bei der „Marienkirche in Hamburg“ (S. 63, 71) handelt es sich um die Domkirche, „Reinoldsburg b. Rendsburg“ (S. 45, 47) ist Rendsburg selbst. Landstücke *„in agro Westervelde“* identifiziert Habermann als „Ortschaft Westerveld (Pr. Drente)“ (S. 171); diese Flur ist jedoch in der Nähe Itzehoes zu vermuten und nicht in den Niederlanden. Beim „Kloster“ Neumünster handelt es sich wie bei Segeberg (S. 95, 271) um ein mit Weltgeistlichen Augustinerchorherren besetztes Stift.

Die niederadligen holsteinischen Ritterfamilien bezeichnet Habermann als „Dynastenadel“ (S. 101) und ihre Verbindungen folglich als „interdynastisch“ (S. 68), was angesichts der begrenzten Möglichkeiten und des bestenfalls regionalen Handlungsraumes vieler Niederadliger erneut deutlich überzogen

anmutet. Zudem sind die meist ohne nähere Erklärung eingebrachten Begriffe wie „Landesherr“, „Spitzenadel“ oder „Streiturfehde“ nicht ausreichend legitimiert. Deutlich wird dies am Konflikt der Schaumburger Grafen mit dem dänischen König Waldemar IV., der einmal als „Großfehde“ (S. 271, 283), ein anderes mal als „Krieg“ (S. 216) bewertet wird. Zur Mitte des 14. Jahrhunderts von einem „Amtmann“ (S. 158) zu sprechen vermag gleichfalls nicht zu überzeugen; dieser Begriff taucht erst deutlich später auf. Die in Habermanns Werk verbreitete begriffliche Beliebigkeit erscheint nicht wirklich zielführend, zumal einige aus diesem Blickwinkel behandelte Urkunden vom Autor ausdrücklich zu „Schlüsselquellen“ (S. 158) erhoben werden.

Verschiedentlich sprach der Autor von „Rittern, Edelknechten und Knappen“ (S. 265). „Edelknecht“ leitet Habermann von der latenischen Bezeichnung „armiger“ ab. So gilt für ihn der 1341 urkundende *„ego Johannes de Hummersbutle senior armiger*“ als „der ältere Edelknecht“ (S. 147). Tatsächlich erscheinen in den Urkundentexten die Knappen wechselweise als „armigeri“ oder als „famuli“. Nie jedoch werden beide Bezeichnungen in derselben Zeugenreihe verwendet, überdies lassen sich dieselben Personen wechselweise mit beiden Bezeichnungen beobachten, was irgendwie geartete begriffliche Unterschiede ausschließt und damit der begrifflichen Verwendung von „Edelknecht“ jeden Sinn entzieht – die Bezeichnungen armiger, famulus und knape wurden im 14. Jahrhundert vielmehr synonym verwendet.

Falsch ist es auch, wenn S. 151 zu den Zehntrechten des Hamburger Domkapitels im Dorf Nienwohld behauptet wird, es sei in „keinem einzigen der später angelegten stiftischen Einkunftsverzeichnisse verzeichnet“. Tatsächlich finden sich um 1525 sechs Nienwohlder Bauern in einem vom Hamburger Domkapitel erstellten Register genannt (LASH, Abt. 7 Nr. 1160, fol. 4v, 14r; vgl. Bock in FS Alf Schreyer [StH 15], S. 103). Ein weiteres möglicherweise etwas jüngeres Verzeichnis ging nach einer auszugsweisen Veröffentlichung 1914 im zweiten Weltkrieg verloren (Voigt: Register, in: MVHG 12, S. 128-136). Das von Habermann benutzte „Corpus bonorum“ (SHRU 4, 392) wurde nicht „ca. 1350“ aufgezeichnet, sondern gut zwei Jahrzehnte früher, wie bereits 1958 J. Reetz klarstellte (ZHG 44, S. 335-339). Auf S. 280 wird „der in Trittau amtierende Vogt und Rat Lüder von Borstel“ angesprochen, der jedoch weder in der angegebenen Urkunde (Hamb. UB 4, 127) genannt noch jemals als Vogt bezeugt ist. Ein „Ausbau von adeligen Grundherrschaften im territorialen Einflussbereich des Hamburger Domkapitels“ in den Jahren 1329 bis 1343 seitens der Familie Hummersbutle (S. 367) geht an den massiven Bevölkerungs- und Höfeverlusten vorbei, die sich seit der Hungersnot 1314 bis 1317 für die folgenden mehr als einhundert Jahre in diesem Raum beobachten lassen. Vielmehr dürfte es sich bei den Aktionen der Niederadligen um Maßnahmen gegen die zunehmende Erodierung ihrer Besitzungen und der daraus gewonnenen Einkünfte handeln, die ihrerseits diverse Verteilungskämpfe verursachten. Diese Aktionen wiederum erscheinen als Fehden in den

Quellen und machen als solche den Kern der von Habermann betriebenen Untersuchungen aus. Von Habermann hingegen wird das Führen von Fehden losgelöst von den konkreten Lebensbedingungen der Beteiligten wie auch der Betroffenen verstanden und geradezu suggeriert, als sei die Fehdeführung der eigentliche Lebenszweck und -inhalt des Adels.

Digitale Auswertungen

An dieser Stelle sei die Auflistung der Unzulänglichkeiten der dem Band zugrunde liegenden Datensammlung abgebrochen, zumal diese ohnehin das in Rezensionen verbreitete Auflisten von Lesefehlern sprengen. Auch wenn es lobende Worte verdient, wenn ein Autor sich von altgewohnten Sichtweisen und deren Tradierung abwendet und neue Wege zu beschreiten versucht, so bietet dieses Vorhaben keinen Freibrief für einen derart sorglosen bis willkürlichen Umgang mit Quellen, dem weitgehenden Fehlen von Quellenkritik und dem verschiedentlich zu beobachtenden Ausklammern anderer instruktiver Methoden. Der vertretene quantitative Ansatz erscheint dem Rezensenten durchaus erfolgversprechend, doch nutzt auch die beste Computerauswertung nichts, wenn die zugrunde liegenden Daten derart mit Fehlern und Unzulänglichkeiten kontaminiert sind. Der Autor selbst stellt klar, „unerlässliche Grundlage für eine Visualisierung in einem Soziogramm ist ein präziser, umfassender Datensatz“ (S. 88) – doch diese Gewähr bietet der Autor leider nicht.

Weiter seien die aus der angesprochenen Quellenbehandlung gewonnenen und im Band vorgelegten Ergebnisse

angesprochen. Die im Diagramm 1 (Tafel I) dargestellte „Landschaftliche Gliederung der niederadligen Führungsgruppe nördlich der Elbe unter Berücksichtigung der sozialen Nähe einzelner Ritterfamilien zum Hof der Schauenburger zwischen 1253 und 1290“ nennt im Segment „Mecklenburg“ als einziges Geschlecht die von Boyzenburg, deren einziger im Text genannter Repräsentant dieser Familie aber überhaupt nicht angehörte. Im Sektor „Südholstein“ erscheinet in deutlicher Distanz zum Zentrum die Familie „Seesterau“, die wiederum einen Zweig der von Barmstede darstellt, die als wiederholte Kontrahenten der Grafen hingegen im Segment „Stormarn“ nahe am Zentrum erscheinen, also in vertrauensvoller Nähe zu den Schaumburger Grafen. Was bitte soll damit gesagt werden?

Im Soziogramm 3 (Tafel IV) betitelt „Das Helfernetzwerk der Hummelsbüttel im Hamburger Umland zwischen 1329 und 1343“ soll die Verbindungen von 18 Akteuren aufgezeigt werden. Für den einen dort genannten Nikolaus von Wedel lassen sich in den Quellen drei Personen finden, für Make (Marquard) Struz immerhin zwei Kandidaten. Nicht jeder Niederadlige ist somit in den Quellen zweifelsfrei als Individuum zu identifizieren, es sei denn, er trägt einen seltenen Taufnamen (wie der Vogt Lange Beyenvlet), einen Spitznamen (wie Ywan Kenzeler von Krummendyk), wird nach seinem Sitz bezeichnet (wie Detlev von Wensin genannt Goltze) oder als Sohn eines eindeutig identifizierbaren Vaters angesprochen. Ohne diese beigegebenen Identifizierungshilfen jedoch lassen sich die angeführten Nennungen nur mit erhebli-

chen Einschränkungen individuellen Personen zuordnen. Aber genau auf dieser irrigen Voraussetzung gründen Habermanns Computerberechnungen.

Derartige quellenbedingte Probleme wollen bei prosopographischen Untersuchungen zum Niederadel im 13. bis 15. Jahrhundert berücksichtigt sein. Habermann wäre gut beraten, hätte er sich bei seiner Datenerhebung an Lorenzen-Schmidts verdienstvoller Klerikerprosopographie orientiert (Lorenzen-Schmidt in SWSG 49, S. 133-264). Deren Veröffentlichung bietet weitergehenden Forschungen eine Grundlage, ohne sich vorschnell in Ergebnissen von bestenfalls zweifelhaftem Wert zu konkretisieren. Unverzichtbar sind bei einer Prosopographie des Niederadels alle Hinweise auf den Stand der zu untersuchenden Person, der Zeitpunkt einer Erhebung zum Ritter ist dabei stets hilfreich, jede Form von Ausblendung oder gar die Zuordnung zu einem nicht existierenden Stand („Edelknecht“) verunmöglicht diese Bemühungen jedoch geradezu. Bestehen für Habermann jedoch bereits Probleme bei der Lokalisierung und Benennung ansonsten unstrittiger Orte (auf Karte 1, 2, und 3 ist Schlamersdorf falsch lokalisiert, auf Karte 2 lag der Sitz der von Tzülen im Sachsenwald (statt in Steinhorst), auf Karte 3 ist Borstel westlich von Oldesloe zu lokalisieren, der Schwerpunkt der von Buchwald befand sich bekanntermaßen im Hinterland von Travemünde, usw.), wie sollen dann überhaupt komplexe schwer greifbare Sachverhalte erkenntnisbringend untersucht und kenntniserweiternd präsentiert werden?

Als Ergebnis hätte die Leserschaft sicherlich interessiert, ob sich bei den angesprochenen Fehden vorrangig Familienoberhäupter oder nachgeborene Söhne engagierten. Außerdem würde es interessieren, ob es familiäre Beziehungen zu den befehdeten geistlichen Gemeinschaften oder den betroffenen Städten gab und wie diese gegebenenfalls aussahen. Weiterhin blieb offen, ob sich vornehmlich Familien mit großen Grundbesitz an den Fehden beteiligten oder eher unbedeutendere Geschlechter, ob Besitzer mit ausgeprägtem Streubesitz sich eher zu gewaltsamen Konfliktlösungen bereitfanden als solche mit vergleichsweise arrondierteren Gütern. Vor allem bleibt unbeantwortet, in welchem Maße die Krise des Spätmittelalters mit ihren massiven Bevölkerungsverlusten und tiefgreifenden strukturellen Umwälzungen erkennbaren Einfluss auf die thematisierten Fehdehandlungen hatte. Oder begann am 7. September 1342 der Feldzug des Hamburger Rates nur zufällig wenige Wochen nach den Heimsuchungen der Maria-Magdalenen-Flut, die vielerorts Ernten vernichtete und nachhaltig Existenzgrundlagen zerstörte? Die Forschungen von Hans-Rudolf Bork eröffnen den Blick auf diese wirkungsmächtige Naturkatastrophe, die auch Nordelbien betroffen haben dürfte. Habermanns Arbeit jedoch bietet kaum Bezüge zu den existenziellen Erschütterungen der von ihm behandelten Epoche.

Ergebnis

Damit sind allerdings keineswegs alle der vielen offen gebliebenen Fragen angesprochen. Doch dürfte klar geworden sein, dass die von Jan Habermann vorgelegte Arbeit

weit hinter den Möglichkeiten zurück bleibt. Bereitet allein das Lesen aufgrund der oft sperrigen Sprache Schwierigkeiten – zusätzlich erschwert durch zahllose Tippfehler – so blieb der Rezensent nach der Lektüre ziemlich ratlos zurück. Wird angesichts dieser massiven Unzulänglichkeiten die instruktive Arbeit Stefan Eicks über Kanzlei- und Urkundenwesen der Schaumburger (Kiel 2008) dann auch noch bekrittelt, denn diese „lässt jedoch herrschaftspolitische, prosopographische oder sozialgeschichtliche Aspekte zum niederen Adel völlig fehlen“ (S. 25, Anm. 42) – was man in einer 731 Seiten umfassenden diplomatischen Untersuchung ohnehin nicht suchen würde – so strapaziert Habermann die Toleranz seiner Leserschaft in unzumutbarer Weise. Als Mitglied der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte stellt man sich überdies die Frage, mit welcher Begründung ausgerechnet dieses Werk 2015 den Preis der Gesellschaft erhielt. Diese Auszeichnung hebt Habermanns Band auf dasselbe Niveau exzellenter prämierter Werke wie jener von Gerret Liebing Schlaber, Steen Bo Frandsen oder Martin J. Schröter, was nach der Lektüre des von Habermann vorgelegten Bandes ungerechtfertigt erscheint.

Günter Bock

Martin Rheinheimer: Ipke und Angens. Die Welt eines nordfriesischen Schiffers und seiner Frau (1787-1801) (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 55), Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 2016, 161 S.

Gelehrtennachlässe sind bisweilen wahre Fundgruben für Historiker nachfolgender Generationen. Sie bilden Überlieferungsnischen, in denen sich Abschriften verschollener Quellenbestände oder für die Veröffentlichung gesammelte originale Zeugnisse erhalten haben. Eine entsprechend originale, aus dem Familienbesitz überkommene Überlieferung im Nachlass des nordfriesischen Gelehrten Friedrich Paulsen (1846-1908), der heute im Nordfriisk Instituut in Bredstedt verwahrt wird, liegt der vorliegenden Veröffentlichung von Martin Rheinheimer zu Grunde. Dabei geht es um einen vom Umfang her sehr überschaubaren Briefwechsel des ausgehenden 18. Jahrhunderts, in dem sich die Lebensumstände des Kapitäns Ipke (Jakob) Petersen (1744-1817) von der Hallig Oland und seiner Ehefrau Angens (1747-1829) spiegeln. Der Fokus der 30 Briefe reicht weit über das direkte Umfeld der beiden Eheleute hinaus, umfasst vielmehr die Familie und den erweiterten Bekanntschaftskreis von Ipke und Angens. Wir erhalten über diese Dokumente einen selten unmittelbaren Zugang zur Alltagswirklichkeit dieser Zeit. Die Halligwirtschaft, die Erziehung der Kinder bei Abwesenheit des Vaters, die Unbilden des Wetters, Hochzeiten und Todesfälle, Ernährung, Konsum und Alltagskultur, das alles jeweils in Splittern, die

sich jedoch vor dem inneren Auge des Lesers zu einem Gesamtzusammenhang ergänzen. Während Kapitänsbiographien und Korrespondenzen aus dem Geschäftsalltag des 18. Jahrhunderts durchaus häufiger erhalten sind, stellt der vorliegende Briefwechsel ein sehr frühes Beispiel für die Kommunikation zwischen den Eheleuten einer Küsten- und Seefahrergesellschaft dar.

Damit Menschen des 21. Jahrhunderts diese weitgehend auf Hochdeutsch abgefassten, aber teilweise auch mit dialektalen Varianten sowie dem Friesischen, dem Niederdeutschen und dem Niederländischen entlehnten Begriffen durchsetzten Zeugnisse mit Gewinn zur Hand nehmen können, müssen sie kontextualisiert, kommentiert und in diesem Sinne dem Verständnis erschlossen werden. Deshalb hat der Verf. der eigentlichen Edition des Briefwechsels eine umfangreiche Einleitung vorangestellt, die Informationen zur Hallig Oland und ihrem Umfeld, zur nordfriesischen Seefahrtsgeschichte sowie zu Herkunft und zur familiären Einbindung der Eheleute Ipke und Angens enthält. Überdies werden durch eigene, jeweils weiter unterteilte Kapitel zu den sozialen Beziehungen („Die Ehe von Angens und Ipke“ – „Die Kinder“ – „Kommunikation und Netzwerke“) zur Wirtschaft in ihren unterschiedlichen Spielarten („Haushalt und Landwirtschaft“ – „Der Beitrag der Kinder“ – „Haushalt und Seefahrt“ – „Die Waren aus der großen Stadt“ – „Schiffskredite“) zu Glauben und Transzendenz („Seefahrt und Religiosität“ – „Tod und ewiges Leben“ – „Erweckung“ – „Religiöse Schriften und Nachleben“) und zu „Diskursen und Identitäten“ Korridore für eine adäquate

Interpretation des vorliegenden Briefwechsels erschlossen. Hierbei knüpft der Verf. an einschlägige Veröffentlichungen aus seiner eigenen Feder an und verweist den Leser damit auf übergeordnete, nicht zuletzt auch kultur- und mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen der aktuellen Frühneuzeitforschung. Hieraus wird deutlich, welche Bedeutung der auf den Halligen beheimateten Seefahrergesellschaft im Rahmen der Küstenschifffahrt, aber durchaus auch weit darüber hinaus zukam. Die sozialen Netzwerke zwischen Familienangehörigen und Bekannten erstreckten sich bis nach Amsterdam und wirkten auch aufs schleswig-holsteinische Festland – auf die schleswigsche Geest, nach Angeln und Flensburg – fort. Die dokumentierten Briefe machen überdies deutlich, wie intensiv der schriftliche Austausch innerhalb dieser Netzwerke war. Wir fassen hier ebenso Geschäftliches wie Privates, wobei deutlich wird, wie künstlich eine scharfe Trennung beider Bereiche ist. Jenseits von seriellen Quellenüberlieferungen und quantifizierenden Zugängen scheinen auch immer wieder die religiösen, mentalen und emotionalen Dimensionen der zeitgenössischen Wirklichkeit auf. Wer sich für Fragestellungen der Historischen Anthropologie erwärmen kann, wird hier reichlich Material für weiterführende Forschungen finden.

Der Verf. hat in mühevoller Kleinarbeit aus Archiven in den Niederlanden, in Hamburg, Kopenhagen und Schleswig-Holstein weitere Informationen zu den betreffenden Personen und ihrem lebensweltlichen Umfeld zusammengetragen und in einleitenden Kapiteln in eine verdichtete Darstellung einge-

fasst. Dabei wird u. a. deutlich, welche Schätze zur Erforschung der vormodernen Epoche in den nordfriesischen und in den Nordfriesland betreffenden Archivbeständen, etwa im Nachlass Friedrich Paulsens im Nordfriisk Instituut, aber auch in der Kirchenbuchüberlieferung und in den Schuld- und Pfandprotokollen der Region lagern und noch zu heben sind. Der Verf. hat dies am Beispiel der Insel Amrum [1] eindrucksvoll unter Beweis gestellt und setzt diese Forschungen jetzt an Materialien von den Halligen fort.

Der Hauptteil der Veröffentlichung bietet eine eng an der Vorlage angelehnte Edition des Briefwechsels zwischen Ipke Petersen und seiner Ehefrau Angens aus den Jahren 1787-1801. Ein Glossar zu den z. T. aus dem Friesischen, aus dem Niederdeutschen und aus dem Niederländischen entlehnten Begrifflichkeiten, ein Personenverzeichnis und ein Quellen- und Literaturverzeichnis beschließen die äußerst lesenswerte Veröffentlichung, deren Lektüre nicht zuletzt auch unserem Freund Lori, dem im Vorwort gedacht wird, viel Freude bereitet hätte – small is beautiful! [2]

Detlev Kraack

Anmerkungen:

[1] Vgl. jüngst Martin Rheinheimer, Die Insel und das Meer. Seefahrt und Gesellschaft auf Amrum 1700-1860 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 53), Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 2016, 578 S.

[2] Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, Small is beautiful!, in: Rundbrief, Nr. 113 (August 2014), S. 40-48.

ISSN 2363-9784

www.arbeitskreis-geschichte.de